

Friedrich Hirth, geboren am 16. April 1845 in Gräfontonna bei Gotha, gestorben am 9. Januar 1927 in München.

Ich hätte gewünscht, daß ein Fachgenosse Hirths an dieser Stelle zum Wort komme. Leider ist aber die normale Vorbedingung hierfür nicht erfüllt: die Wiedererrichtung eines Lehrstuhls für Sinologie an der Münchener Universität, die als erste in Deutschland mit der Schaffung eines solchen Ordinariats im Jahre 1833 auf den Plan getreten ist, hat sich trotz des wiederholten einstimmigen Antrages der Fakultät noch immer nicht durchsetzen lassen, obwohl gerade unsere Zeit die wissenschaftliche, wirtschaftliche und politische Berechtigung dieses Wunsches so hell wie nur möglich beleuchtet.

Zwei Umstände aber verscheuchen für den nur an den Randzonen der China-Forschung tätigen Orientalisten die Bedenken, bei einem Nachruf auf Friedrich Hirth für den Fachmann einzu-

treten. Erstlich erfreuen wir uns des Besitzes einer Autobiographie, die in der *Asia major* (Hirth Anniversary Volume 1921, p. IX bis XXXXVIII), von einem Portrait des 75 jährigen Jubilars begleitet, erschienen ist; sie und das ihr folgende Schriftenverzeichnis (p. II—LVII) gestatten eine kurze Fassung dieses Nekrologes, da man aus jenen Seiten sehr vieles über Hirths Verhältnis zu seinen eigenen Werken und zu manchen Veröffentlichungen, die in die Entwicklung der Sinologie bestimmend eingreifen, mit einer oft wohlthuenden Unmittelbarkeit erfährt.

Hierzu kommt, daß für einen China-Forscher von der Art Friedrich Hirths auch die Nachbarwissenschaften ein warmherziges Verständnis aufzubringen vermögen; steht er doch in der vordersten Reihe derjenigen, deren gelehrte Untersuchungen die Bedeutung des alten China für weite Gebiete der Kulturgeschichte des Orients und noch darüber hinaus in einer ansprechende Gemeinverständlichkeit und gediegenes Wissen vereinigenden Form dargetan haben.

Die Schulung in der klassischen Philologie, deren Studium Hirth während der Jahre 1865—1869 an den Universitäten Leipzig, Berlin und Greifswald oblag, hat sich als wertvolle Mitgift für seine spätere Berufstätigkeit erwiesen, und nicht minder günstig war zweifellos der Einfluß, den auf ihn die unmittelbare Berührung mit dem Wirtschaftsleben in China ausgeübt hat. Als Zoll-assistent in Canton ist er im Jahre 1870 darangegangen, sich die Grundlagen der chinesischen Sprachkenntnisse anzueignen, und er hat bis zum Jahre 1897, dem Termin der endgiltigen Aufgabe seiner mehr und mehr leitend gewordenen Stellungen im chinesischen Zolldienst, keine Gelegenheit versäumt, durch regen Verkehr mit tonangebenden Zeitgenossen und mit führenden Sinologen seinen Gesichtskreis zu weiten. Auch die Beziehungen zu Deutschland und insbesondere zu seiner Gothaer Heimat hat er durch systematische Ausnützung seiner Urlaubszeit immer aufrecht erhalten. Von gelehrten Gesellschaften waren es namentlich die russische und die bayerische Akademie, mit denen in Verbindung zu bleiben ihm am Herzen lag; der unsrigen hat er seit 1897 als außerordentliches, seit 1901 als ordentliches Mitglied angehört. 1902 folgte er einem Rufe an die Universität New York, wo er den Lehrstuhl für chinesische Sprache bis in die Kriegszeit hinein

inne hatte. 1917 ward ihm regelrecht und unter Bedingungen, die seinen Leistungen volle Anerkennung zollten, die Pensionierung bewilligt, 1920 kehrte er nach München zurück; hier war er, obwohl still zurückgezogen lebend, in der Gesellschaft überall bekannt und geschätzt.

Es wäre bei einem Manne von der Aufnahmefähigkeit Hirths befremdlich gewesen, wenn er über der Beschäftigung mit Grammatik und Lexikon die Realien¹⁾ vernachlässigt und der damals längst schon auf Europa übergreifenden Lockung, chinesische Kunstsammlungen anzulegen, widerstanden hätte. Auch hier wiesen ihm Wissen und Erfahrung den Weg der Spezialisierung, und er schärfte seinen Blick vornehmlich für Porzellan und Malerei. Hand in Hand damit geht, wovon seine Publikationen deutliches Zeugnis ablegen, die Analyse der literarischen Dokumente über Beziehungen zwischen China und dem römischen Reich, über den chinesischen Handel mit Arabien und Persien im 12. und 13. Jahrhundert und ähnliche Probleme. So sind es also immer die verbindenden Linien der Kulturgeschichte, die seine Aufmerksamkeit fesseln: er will blosslegen, was China von nah und fern her in Wissenschaft und Kunst entlehnt und was es über fremde Länder in seinen eigenen Quellen verzeichnet hat. So kommt ihm einerseits die Unerläßlichkeit fachwissenschaftlicher Beschränkung für die Sinologie zum Bewußtsein (von Belang bleibt hier immer der Gedankenaustausch mit O. Franke in der Zeitschrift *T'oung pao* 1896), andererseits die Notwendigkeit des Zusammenarbeitens verschiedener Disziplinen zur Anbahnung verlässiger und umfassenderer Resultate; leider ist sein schöner Plan, eine chinesische Kunstgeschichte gemeinsam mit seinem in Schmarsows Schule vorgebildeten Sohn auszuarbeiten, durch dessen jähen Tod vereitelt worden.

Der philosophische Gleichmut, mit dem Hirth alles von sich fernhielt, was irgend ihn aus seinem Geleise hätte drängen können, steigerte sich bisweilen zum Egozentrischen. Konnte

man dies bei Auskunft erwartender Zwiesprache bedauernd empfinden, so bediente man sich um so dankbarer seiner dem Druck übergebenen Darlegungen, in denen er den bibliographischen Apparat mit peinlicher Sorgfalt aufzudecken beflissen war. Arbeiten, wie die im ersten (einzigen) Bande der „Chinesischen Studien“ (1890) gesammelten Aufsätze zur Handels-, Kulturgeschichte und Landeskunde Chinas oder die Untersuchungen über die ältesten Bronzetrumpeln und Metallspiegel sind von Philologen und Ethnologen viel zitiert und mit Nutzen verwertet worden, wenn auch manche Einzelheit infolge der Klärung und Mehrung des Stoffes eine Verschiebung oder Berichtigung erfahren hat. In den Annalen der Asienforschung wird sich Friedrich Hirths Name in Ehren behaupten.

L. Scherman.

¹⁾ Wie geschickt Hirth diese aus schwer zu meisternden Texten herauschält, zeigt recht anschaulich ein Abschnitt seiner „Bausteine zu einer Geschichte der chinesischen Literatur“ (*T'oung pao* 1896, p. 481—501), der die Angaben chinesischer Repertorien über Metallarbeiten in zweckdienlichster Interpretation vor dem Leser ausbreitet.